

Die Brücke.

Roman von WILLI SCHARLAU.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sprachen Sie schon mit ihrem Mann über den Fall?" fragte er. „Wahrscheinlich doch!“

„Ich tat es, seine Antwort lautete: davon verstände ich nichts. — Sie sehen mich erlaunt an, es ist aber so. Ich mag indessen die Hoffnung nicht aufgeben.“

Noden blickte stumm vor sich hin und schüttelte nur den Kopf. Es würde ja den Starrkopf doch nicht umstimmen können, dachte er, selbst wenn er wollte. Er wollte aber gar nicht.

Im Gegenteil war er von dem ehelichen Zwist ungeniebt befriedigt. Wenn der Mensch so töricht war, diese Frau vor den Kopf zu stoßen, konnte es ihm schon recht sein, und er beabsichtigte eher Del in das Feuer zu gießen, als es löschen zu helfen. Nach einer kurzen Pause blickte er die Wartende an und meinte bedauernd:

„Ich werde leider Ihre Erwartung kaum rechtfertigen können. Daß ich meine Beihilfe Ihnen mit Freuden zur Verfügung stelle, ist selbstverständlich, aber was soll ich ausrichten können, wo die eigene Gattin nichts vermag.“

„Sie sind ein Mann, ein Mann, vor dessen Wissen und Können er alle Hochachtung hat —“

„Und auf den er auch nicht hören wird.“

„Aber versuchen müssen Sie es, bitte, bitte.“

Noden versprach sein möglichstes zu tun und redete Frau Hanns gut zu. Es sei schon viel Schlechteres aufgeführt; während der ganzen vorigen Saison wären Schlag auf Schlag nur Mieten gezogen worden. Vielleicht würde dies Stück gerade gegen ihr Erwarten dem Publikum gut gefallen. Aber wie gesagt, — er würde alles tun ihrem Wunsche nachzukommen.

Sie möchte ihm erlauben, ihr gelegentlich Bericht zu erstatten, wie weit er seine Mission hätte erfüllen können. Als er sich dann von Frau Hanns verabschiedete, küßte er ihr mit ritterlicher Galanterie die Hand.

Sie sah ihn erlaunt an, denn das war im Kreise der Bekannten ihres Gatten im allgemeinen nicht der Brauch.

Er aber meinte lächelnd, er müßte doch auf irgend eine Weise zu ihrem Dienste verpflichtet sein.

Noden war mit dem Ergebnis seiner Fahrt nach Friedenau sehr zufrieden. Zwischen den Eheleuten bestand ein Zerwürfnis und zwar ein solches, welches tiefgründiger war, als er glaubte. Ein Zerwürfnis nach Gertha Lohberg, aber diese Frau Dertel war keine Frau wie die Gelbin des Stückes, keine traurige Gelbin. Dieses Ehedrama konnte nicht mit Unterwerfung endigen, also —

Schließlich fragte er einmal, ob sie damit einverstanden wäre, daß er die Presse und Kritik durch Artikel in seinem Blatt bearbeitete.

„Ich habe schon so manches erreicht, und man fürchtet mich,“ meinte er nicht ohne Stolz.

Frau Dertel wies dies Anerbieten rundweg ab. Noden war über diese Antwort nicht erstaunt, er sah sie voraus. Wenn es ihm gelang, die öffentliche Meinung zugunsten des Stückes zu beeinflussen, wenn Dertel auch nur einen teilweisen Erfolg dadurch gewann, so war er obenauß.

Das wollte Noden, und deshalb sein Anerbieten.

Denn auch bei halbem Erfolg würde der Frau jede Möglichkeit abgegriffen, ihre Absicht zu erreichen. Dertel würde in seiner Ansicht bestärkt werden, daß sie ein vollständig falsches Urteil hätte, über sie die Achseln zucken.

Schade! dachte er. Sie ist sehr klug.

Zuweilen erschien es Frau Dertel so, als sei ihr Gatte mit seiner Arbeit selber nicht mehr zufrieden als anfangs.

Die Vorbereitungen zu der in den ersten Dezembertagen stattfindenden Erstaufführung waren in vollem Gange. Der Autor kam zuweilen in einer Stimmung nach Haus, welche von dem schweren Aerger zeugte, den er gehabt. Er sagte nichts, seine Frau aber merkte es wohl.

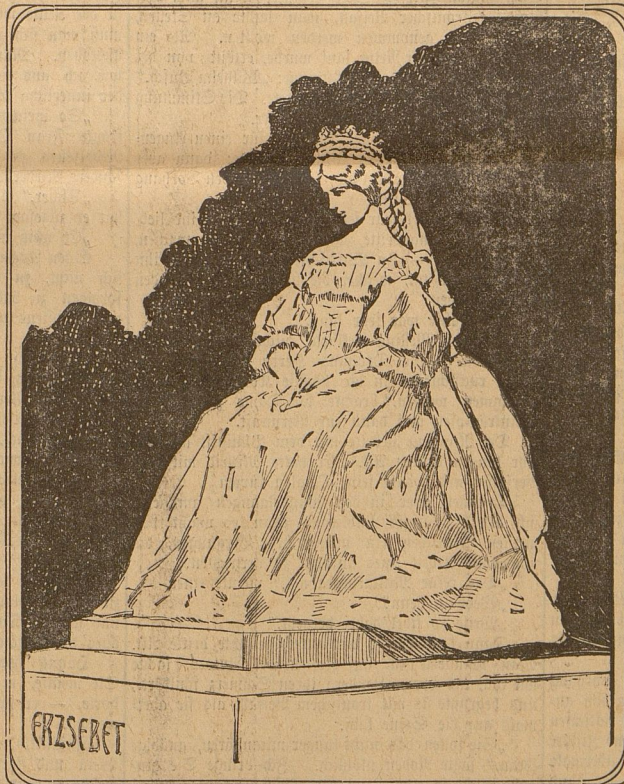
Die Darstellerin der Gertha Lohberg machte Schwierigkeiten; sie erklärte, die Rolle nicht spielen zu wollen. Erst ein Nachwort des Direktors entschied den Zwist.

Auch Noden erzählte, die Stimmung unter den Künstlern wäre flau. Sie gingen unlustig an die Arbeit, versprachen sich nichts.

Sonst war von dem Stück nicht die Rede zwischen den Eheleuten, und Hanns hütete sich, auch nur das geringste Interesse für dasselbe an den Tag zu legen. Wenn sie aber allein war, dann ergriff sie eine brennende Unruhe; sie vermochte nicht zu arbeiten, war nicht imstande, einen einfachen Gedanken durchzuführen. Sie wurde von dem, was ihrer Ansicht nach kommen mußte, vollständig beherrscht.

Aus der Zeitung ersah sie, der 3. Dezember sei der verhängnisvolle Tag.

Als sie an dem Morgen dieses Tages in das Speisezimmer trat, in welchem sie immer um diese Zeit mit ihrem Manne zusammenzutreffen pflegte, hatte dieser das Frühstück bereits genommen. Ein auf dem Tisch liegender Zettel sagte ihr, er würde



Das Elisabeth-Denkmal in Szegedin. (Text siehe Seite 350.)

Und er wollte den Vorteil haben.

Mehrmals kam Noden in den nächsten Wochen nach Friedenau, stets nur dann, wenn Hanns allein war. Er erstattete Bericht über seine vergeblichen Bemühungen. Er erzählte von der ausnehmenden Grobheit, mit der Dertel ihn abgewiesen; einer Grobheit, die fast größer war, als sie sonst unter Freunden üblich zu sein pflegt; verschwieg aber, daß er diese Grobheit in geradezu beleidigender Weise herausgefordert.

beiten, war nicht imstande, einen einfachen Gedanken durchzuführen. Sie wurde von dem, was ihrer Ansicht nach kommen mußte, vollständig beherrscht.

Aus der Zeitung ersah sie, der 3. Dezember sei der verhängnisvolle Tag.

Als sie an dem Morgen dieses Tages in das Speisezimmer trat, in welchem sie immer um diese Zeit mit ihrem Manne zusammenzutreffen pflegte, hatte dieser das Frühstück bereits genommen. Ein auf dem Tisch liegender Zettel sagte ihr, er würde

Noden sah nach der Uhr, dann rief er den Kellner.
„Schließlich ist es ja auch seine Schuld, wenn er zu spät kommt,“ erwiderte er, und gab dann dem Kellner den Auftrag, wenn ein großer Herr nach ihm, Noden, frage, solle er melden, der Herr hätte längere Zeit gewartet.

Frau Dertel nahm eilig ihren Mantel an, und ließ sich kaum Zeit, die Handschuhe anzuziehen. Noden brachte sie bis zur Straßenbahn auf der Pinfstraße, welche sie bis hart an ihre Wohnung brachte, und verabschiedete sich von ihr.

Er war von den Ereignissen des Abends sehr befriedigt. Dertel glänzend abgefallen, in seiner Schriftstellereitelkeit aufs tiefste gekränkt, mutmaßlich in der schlechtesten aller Stimmungen. Seine Frau aber mit ihm allein zusammen in einem Restaurant, gesehen von einigen Bekannten. Die würden natürlich zu ergründen suchen, wer die Fremde war.

Ein ganz klein bißchen kompromittiert auf alle Fälle.

Aber das schädete nichts, ebensowenig wie das starke häusliche Gewitter, welches erfolgen mußte, wenn er die Verhältnisse nur einigermaßen richtig beurteilte.

Er war in ausgezeichnete Stimmung, und als er zu Haus war, setzte er sich an den Schreibtisch und verfaßte einen jener wundervollen Leitartikel, die seinen Ruhm begründeten; jenes Gemisch von Frühlingswehen, Liebesglühwürmchen im Mondschein, und Halbweitzigen mit Paprika und Patchouli.

In Dertels Zimmer war Licht.

Das sah Hanns schon, als sie sich dem Hause näherte. In Eile legte sie Hut und Mantel ab und wollte das Zimmer betreten. Es war von innen verschlossen.

„Hans!“ rief sie. „Hans, Liebster, mache auf. Ich habe so lange vergeblich auf Dich gewartet.“

Keine Antwort.

„Hans!“ rief sie nach kurzer Zeit abermals. „Ich bitte Dich dringend, so mach doch auf, ich muß Dir etwas sagen.“

Sie wartete. Dann ein Geräusch, als näherte sich jemand der Tür, eine schroff ablehnende Antwort erklang.

„Ich bin wahrlich nicht in Stimmung. — Geh' schlafen. — Ich will arbeiten.“

Auf Hanns erneute Bitte erfolgte keine Antwort. Hanns biß die Zähne in die Lippen, daß diese bluteten. Mit einem scharfen Nuck wendete sie sich um und ging in ihr Schlafzimmer. In der langen, schlaflosen verdrachten Nacht aber dachte sie allmählich milder und vergaß, daß er lange warten könne, ehe sie zu ihm käme.

Der Aernste, wie hatte man ihm mitgespielt; und ihr, der einzigen, die ihn warnte, glaubte er nicht. Und — hätten nicht andere Männer ebenso gedacht? Da war Noden, der sich nicht schroff ablehnend verhielt, der Theaterdirektor, welcher das Stück annahm, — trugen sie nicht ihren Teil Schuld? Nun aber mußte er ja einsehen, daß sie unbefangenen richtig geurteilt hatte. Was vorhin geschah, war zwar der unschöne, aber doch verzeihliche Ausdruck des Aergers und Grolls, der nicht sie traf, sondern den ersten, der ihm in den Weg lief.

Ihr Groll war verflogen, als sie am nächsten Morgen das Speisezimmer betrat. Dertel war nicht darin. Sie öffnete deshalb die Tür zu seinem Zimmer und sah ihn am Schreibtisch sitzen.

Sie trat zu ihm, faßte seinen Kopf mit beiden Händen und bog denselben hintenüber, um ihn zu küssen.

Liebster Mann,“ sagte sie leise. „Weshalb hast Du mich gestern abgemiesen? Wir hätten es zusammen leichter getragen.“

Mit einem Nuck fuhr er in die Höhe.

„Weshalb? — Weshalb? — Weil ich nicht Lust habe, bemitleidet zu werden. Ich bitte Dich dringend, von der ganzen Geschichte zu schweigen, ich könnte sonst mehr sagen, als gut ist.“

Sie sah ihren Mann an, der sich kaum zu beherrschen wußte, und trat einen Schritt zurück. Ihr war, als stürze sie hinab in den gähnenden Abgrund.

Tiefer, tiefer. — Sie versuchte sich anzuklammern, kein Halt; alles gab nach.

Sie rang nach Worten und sagte das einzige, was seinen Zorn hell auslockern machte:

„Das sagst Du mir? Mir, derjenigen, die einzig und allein Dich warnte, und deren Urteil richtig war?“

17. Kapitel.

„Das glaubst Du,“ braute er auf, „und nun triumphierst Du. Aber es ist nicht wahr; Du hast nicht recht mit Deinem Urteil, nichts weniger als Recht. Wenn ein gänzlich urteilsloses Publikum Gutes ablehnt, verliert das Gute dadurch nicht an Wert. Wenn miserable Schauspieler und elende Regie ein Stück herunterleiern und verderben, bleibt es deshalb doch gut.“

„Aber Mann,“ rief sie, was fällt Dir ein?“

„Nichts fällt mir ein; ich sage nur, was wahr ist. Und Mitleid will ich nicht, von Dir so wenig wie von irgend jemand.“

Die junge Frau empfand die harten Worte fast wie einen körperlichen Schmerz. Sie mußte sich stützen, da ihr schwach wurde.

Dertel bemerkte, er wäre zu weit gegangen und mäsigte sich. Er sagte in ruhigem Tone:



Graf von Pourtales,

der neue Botschafter in Petersburg.
(Text siehe Seite 350.)

„Baron, daß ich so laut sprach. Aber von dem, was ich sagte, nehme ich kein Wort zurück. Vielleicht ist es gut, daß zwischen uns eine klare Sachlage herbeigeführt wird, damit das ewige Lavieren aufhört. Bitte, einen Augenblick noch, ich bin gleich fertig. Du pochst immer darauf, daß Du mehr gelernt hast, als die Mehrzahl Deiner Schwestern. Bis jetzt aber hast Du nichts geleistet, was Dir ein Recht gäbe, über andere schroff und herbe zu urteilen.“

„Das tat ich nie!“ rief sie, während sie mit Tränen kämpfte.

„Nie, nie!“ er lachte kurz und schroff auf. „Nie, besonders nicht gegen mich. Vielleicht hat die kleine Auseinandersetzung die Folge, Dir deutlich zu machen, daß ich meine Arbeiten allein verrichten möchte. Mir würde das sehr lieb sein. Ich konnte dies bevor ich Dich kennen lernte und ich denke, es wird auch in Zukunft gehen. Nat kann ich übrigens doch auch nur von jemand annehmen, den ich als neben mir, wenn nicht über mir anerkennen muß. Wenn Du Dir es richtig überlegst, wirst Du einsehen müssen, daß meine Worte durchaus keine harten sind.“

Hans schwieg, sie war freudeweis.

Eine derartige unerhörte Abweisung hatte sie für gänzlich ausgeschlossen gehalten, und nun war sie erfolgt.

Langsam wich sie zur Tür zurück, rückwärts, mit vorgestreckten Händen, als wollte sie jeden Versuch einer Wiederannäherung abwehren. Erst als sie die Tür erreichte, die Klinke in der Hand hatte, sagte sie tonlos:

„Also keine Gemeinsamkeit des Tuns und Handelns. Weißt Du auch, was Du damit sagst?“

„Ich habe vorhin schon wegen meiner Heftigkeit um Entschuldigung gebeten, ich wiederhole es. Von dem aber was ich sagte, streiche ich keine Silbe. Ich will allein arbeiten und wünsche dabei nicht gestört zu werden.“

„Es ist gut,“ sagte Hanns hart. „Du sollst unter meiner Ausdringlichkeit nicht mehr zu leiden haben, so wahr ich eine Linge bin.“

Im nächsten Augenblick fiel die Tür hinter ihr in das Schloß.

Dertel starrte vor sich hin. Ging er zu weit? War er zu schroff gegenüber den vielleicht gut gemeinten Ideen seiner Frau?

Ach was, sie war eine Frau. Wollte sie Schriftstellern, er hatte nichts dagegen; jeder blamierte sich eben, so gut er kann. Es spielte wahrlich keine Rolle, ob es eine tintenvergießende Dame mehr gab oder weniger. Seine ersten Arbeiten aber sollte sie unbefelligt lassen.

Er setzte sich an den Schreibtisch, aber es wollte nicht gehen mit der Arbeit. Er sah das blaße Gesicht seiner Frau, hörte ihre zitternde und doch harte Stimme, als sie sagte: Keine Gemeinschaft.

Schließlich warf er die Feder zur Seite und fuhr nach Berlin.

Frau Hanns ging langsam, wie mechanisch, des Frühstücks nicht achtend, durch das Speisezimmer in ihren Salon. Sie trat zu dem Fenster, und ihre Augen blickten starr in den kleinen Vorgarten.

Keine Blume, kein grünes Laub. Schnee bedeckte den gefrorenen Boden. Es war Winter.

Sie fröstelte und schauerte zusammen. So sah es in ihr auch aus. Schnee und Eis bedeckten die Blüten ihrer Liebe. Dede sah es aus, äde und leer. Und weshalb? Weil sie das Beste gewollt, ihn bewahren vor dem, was gestern geschah.

Nun hatte sie den Dant, sie, die ein Recht hatte, zu fordern nicht die Pflicht zu betteln und zu bitten. Ihr Stolz bäumte sich steil auf gegen eine solche Behandlung. Sie war nicht Marga, nicht Wachs, das man nach Belieben formen und netzen kann.

Er war hart, sie wollte ihm zeigen, sie wäre aus demselben Stoff, hart wie Stahl. Sie wollte ihm beweisen, daß sie ein Recht hatte, ihn zu raten, daß sie neben ihm stand, sie wollte, sie mußte ihm zeigen, daß sie nicht nur zu kritisieren verstände, daß sie es auch besser machen könnte. Er wollte den Kampf, gut, er sollte ihn haben.

Von Schmerz und Enttäuschungen ließ sich Hanna von Lingen niemals unterkriegen, Hanns Dertel richtete sich straff in die Höhe. Ihr Stolz, ihr Eigenville, ihre verletzte Frauenwürde rief sie zu Hilfe gegen die Liebe zu dem Manne, der sie in so ungerechter und maßloser Weise verletzte. Und es gelang. (Fortsetzung folgt.)

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Ich glaube noch an den alten Gott,
Tros aller falschen Propheten,
Und will in Glück und Not und Tod
Zu ihm alleine beten.

Ich liebe noch meinen alten Schatz,
Und nie soll die Liebe erkalten,
Er soll auf ewig den ersten Platz
In meinem Herzen behalten.

Ich hoffe noch meinen alten Traum,
Und will an ihm mich erfreuen.
Erfüllt er sich, oder wird er zu Scham,
Dann hoff' ich auf einen neuen.

Stille Geister.

Der andere Tag.

Roman von Philipp Wengertshof.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gustel erinnert ihn mit erwartungsvoller Miene daran, daß wohl ein Wort von ihm am Plage ist und, sich halb abwendend, fragt er:

„Agathe? Wer ist Agathe?“

Das ist denn eine überaus passende Gelegenheit für das junge Mädchen, in ein fröhliches Lachen auszubrechen. Wie spaßhaft, wie unglaublich spaßhaft ist es, daß Herr Groß, der doch nun schon monatelang hier wohnt, es nicht weiß, daß Agathe ihre Schwester ist.

„Agathe ist freilich viel älter als ich,“ belehrt sie ihn. „Ich bin 16 und sie 24 Jahre alt. Sie lebt auch seit ihrem 18. Jahre nicht mehr bei uns, sondern als Gouvernante bei Baron Lüttighausen auf Willkast, und dort ist sie sehr gemachsen und viel magerer geworden. Aber an der Kleinlichkeit mußten Sie es doch sehen!“

Und dabei dreht sie ihr rundes Kindergeßicht mit den purpurroten Wangen, in dem auch nicht eine Linie an jenes Bild erinnert, ihm zur Prüfung zu.

Aber Herr Groß ist heute schweigsamer als je. Er wendet sich kurz ab, tritt an das Fenster, um den regenschweren Himmel zu beobachten, und merkt

seines Wesens haben ihn mehr und mehr das volle Vertrauen seines Chefs gewonnen, und der Kommerzienrat gibt ihm wiederholt Beweise davon.

Dieses Bewußtsein läßt auch seine Stimmung sich heben, und das Scheue und Gebückte, das sich vor dem so fichtlich in seinem Gebahren ausdrückte, schwindet mehr und mehr.

In einem Märztag, der mit seinem Sonnenschein und der lauen Luft in jeder Menschenbrust erhöhte Lebenstätigkeit schafft, geht er aus dem Bureau nach seiner Wohnung. Die Straße ist in dieser Mittagsstunde sehr belebt, alles hastet und eilt aneinander vorüber, und er, ebenfalls unter dem Eindruck dieser Frühlingsstimmung stehend, schaut mit hellen Augen sehr interessiert in das Gewoge.

Von rückwärts schiebt sich, lautneinander redend, ein Trupp Männer vor ihn, die die Trottoirbreite einnehmen, und er mäsigt schon seine Schritte, als der entgegenkommende Menschenstrom eine neue Aenderung bringt.

Nun ist es eine Dame in der der Jahreszeit entsprechenden hellen Toilette, die vor ihm schreitet und sehr sorgfältig, sogar etwas ängstlich, die vielen kleinen Pakete, die sie in den Händen hält, vor dem Anprall an die Vorübergehenden zu schützen sucht.

Gerade in dem Augenblick, als er an ihr vorübergehen möchte, hört er einen leisen Ausruf, und eines der Päckchen rollt vor seine Füße.

Dann verbeugt er sich, und ohne eine Antwort auf ihre Dankesworte zu finden, geht er in sein Zimmer.

Die Ueberraschung, plötzlich im Original des Bildes, das er täglich vor Augen hatte, gegenüber zusehen, hob ihn doch nur für Augenblicke über seine ihm zur Natur gewordene Zurückhaltung empor.

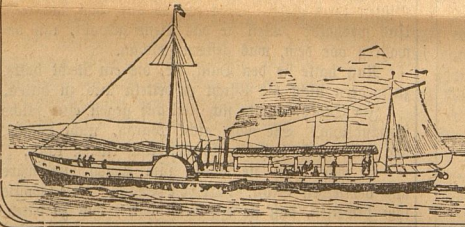
Aber nun hat Gustel einen nie zu erschöpfenden Stoff für ihr Geplauder, und von ihr erfährt er denn auch, daß Agathe jetzt nur nach Berlin gekommen sei, um in einer Klinik ein Zimmer für ihre Schülerin, die kleine Baronesse Lüttighausen, auszuwählen, die auf des Arztes Rat hier eine mehrmonatige Kur gegen ein Knieleiden durchmachen soll.

„Agathe wohnt nur am Tage in dem Krankenhause. Zur Nacht bleibt die Jungfer bei Baronesse Kläre auf und meine Schwester wird hier schlafen und den ganzen Abend über bei uns sein.“

Von dieser sie sehr beglückenden Aussicht spricht sie nun täglich. Ihm wird jedes Ereignis mitgeteilt, welches die Ankunft noch verzögert und ebenso jedes, das Gustels Hoffnungen auf baldiges Wiedersehen erhöht.

Und dann fügt es der Zufall, daß, als die lang-erwartete eintrifft, er der erste ist, der ihr entgegenkommt, und sie begrüßt ihn mit so unbefangener Freundlichkeit, als wäre er ein alter Bekannter.

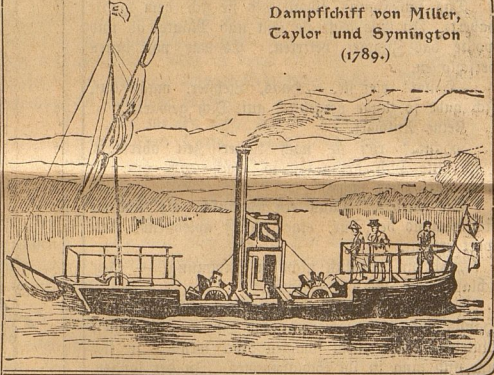
Fultons erstes Dampfschiff (1807.)



Der eigentliche Erfinder des Dampfschiffes, Robert Fulton.



Dampfschiff von Miller, Taylor und Symington (1789.)



Zum hundertjährigen Jubiläum des Dampfschiffes. (Text siehe Seite 350.)

es gar nicht, daß Gustel, nachdem sie noch eine Weile geschwaßt hat, jetzt das Zimmer verläßt.

Also seiner Wirtin Tochter jene, die er für eine Dame aus der Gesellschaft ansah! Ein Fräulein Brauer, die er in einer köstlichen Umwandlung von Schwärmerei für seinen Schutzengel hielt.

Er lachte ärgerlich vor sich hin.

Ist ihm denn schon alle Menschenkenntnis verloren gegangen oder hat, da ihm ja niemals ein Vergleich nahe tritt, sein Geschmac eine so nieblaßige Veränderung erfahren?

Er geht wieder vor das Bild und sieht es prüfend und abermals prüfend an.

Doch, die kann den Vergleich schon mit jeder Dame aufnehmen. Die Natur vergreift sich zuweilen und gibt einem Kinde aus dem Volke das distinguierte Aussehen, um das manche Herzogin sie beneiden könnte.

Er senkt und hängt die Photographie wieder fort. Und ob ihr Aeußeres schon so ungewöhnlich reizvoll ist, seine Phantasie konnte sie nicht mehr beschäftigen, — jetzt war dieses hier ihm nichts weiter als ein schönes Bild.

So vergehen Monate in ruhiger Gleichmäßigkeit. Der Herbst ist in den Winter übergegangen, und der Winter muß jetzt dem Frühling weichen.

Albrecht Groß hat den Platz behauptet, auf den ihn das Schicksal stellte. Seine Pflichttreue, sein Fleiß, und nicht zum mindesten der ruhige Ernst

Er hückt sich schnell, hebt es auf, und wie er es der Besitzerin reichen will, sieht er in jenes Antlit, dessen Abdruck den Schmuck seines Zimmers bildet.

Unwillkürlich hebt er den Hut und statt ihr Eigentum ihr zuzustellen, greift er nach der schweren Tasche, die sie in der Hand trägt, um sie abzunehmen.

„Unser Weg ist der gleiche. Sie werden mir erlauben, das ich Ihnen ein wenig helfe.“

Sie lächelt. — Ein so bekanntes, liebes Lächeln! — Gerade so hat er sich ihr Lächeln damals gedacht, als ihre Erscheinung ihn eine kurze Zeit so lebhaft beschäftigte. Dieses Schürzen der Lippen, dieses Blitzen der weißen, kleinen Zähne und dabei der Aufschlag der dunklen Augen, so ruhig, so freundlich sanft.

„Zwischen uns ist eine Vorstellung wohl nicht nötig,“ sagte sie nun. „Ich habe Sie, als ich im Herbst bei den Weinen war, oftmals gesehen, und daß man mich Ihnen vorgeführt hat, haben Sie soeben bewiesen.“

Er murmelte ein „Gewiß — gewiß!“ und fühlte sich durch die ein wenig nach Herablassung schmeckende Sicherheit doch peinlich berührt.

Im Hause, ehe er die Treppen ersteigt, nimmt er aber doch noch alles aus ihren Händen, was sie sich abnehmen läßt, und als sie oben anlangt, legt er schon in der Manfarde, welche Frau Brauer und Gustel bewohnen, die ihr gehörigen Gegenstände ab.

So sehen sie sich noch einigemal flüchtig, im Vorübergehen, mit den üblichen, nichtsagenden Worten, und dann schließt er sich ihr einmal auf dem Wege nach Hause an, als er, aus einem Buchbinderladen tretend, sie auch nach derselben Richtung gehen sieht.

Er hält das Buch, dem er dort einen Einband machen ließ, lose in der Hand, und in dem Verlangen, daraus vielleicht einen Gesprächsstoff herzustellen, nimmt sie dasselbe für einen Augenblick an sich.

Es ist ein erst vor wenigen Monaten erschienenes Werk sozial-philosophischen Inhalts, das große Aufmerksamkeit erregt hat.

Sie hat es auch gelesen, denn sie lebt in einem Hause voll lebhafter geistiger Interessen; aber es scheint ihr eine Lektüre, die im allgemeinen von Bureauarbeitern einer Fabrik nicht genossen wird. Sie hat Mühe, ihre Ueberraschung über seine Wahl zu verbergen und fühlt sich noch mehr erlauben, als er ihr, auf eine Bemerkung über die neue Beleuchtung, in die der Autor alte Fragen rückt, in sehr einfacher Weise eine Antwort gibt, die sie einzelnes zweifelhaft klarer beurteilen läßt.

Was nur eine oberflächliche Andeutung werden sollte, wird zu einem ernsthaften, gründlichen Gespräch. Sie gehen am Eingang des Hauses wiederholt vorüber, um es zu verlängern, und als sie sich trennen, haben sie beide das Gefühl, wie etwa zwei Landsleute, die sich auf einer fremden Insel, in-

mitten einer ihre Sprache nicht verstehenden Bevölkerung gefunden.

Diese Stunde bedeutet für sie beide einen Wendepunkt. Er wie sie verlangen heiß darnach, jenes Gespräch fortzusetzen, und als sich einmal ein paar Minuten im Treppenhaus dazu finden, erkennen sie nur, wie vieles sich daran schließt, worüber ihre Meinungen auszutauschen ihnen ein Genuss wäre.

So fragt Agathe ihn am nächsten Abend, als sie nach vollendeter Tagesarbeit neben Mutter und Schwester einen Gang ins Freie machen will, ob er begleiten möchte, und er nimmt dankbar die Aufforderung an.

Der folgende Sonntag, der allen völlige Freiheit bringt, wird zu einer gemeinsamen Waldpartie benutzt.

So schön es draußen ist, das Büchelchen, das Agathe mitgebracht, ist ihnen viel anziehender und während Frau Brauer und Gustel zwischen Wiesen und Feldern herumspazieren, verlesen Agathe und Albrecht sich in immer interessantere und fesselndere Erwägungen und Betrachtungen.

Der abendliche Gang ist nun keine Ausnahme mehr. — So weit reicht die Zeit freilich nicht, daß man außerhalb der Stadt sichergehen könnte. Aber bis zum nächsten Schmutztag, auf dem Dorfsoy und Reseda düften und der Springbrunnen rauscht, ist nur ein Stückchen Wegs, und Gustel versteht es, eine Ruhebank zu erobern.

Natürlich genügt den beiden nicht lange diese objektive Unterhaltung. Sie sind beide jung, das Leben liegt wie ein offenes Buch vor ihnen, und ihnen die Kapitel, die sie darin lasen, auch viel Ernstes und Schweres enthielten, dem Menschen ist der Mensch doch stets das interessanteste Objekt seiner Studien.

Ueber Albrechts Lippen kommt freilich nichts, was dem leichten Plauderton, in dem junge Menschen miteinander verkehrten, ähnelte, aber desto besser versteht er, zuzuhören. Seine aufmunternden Blicke bitten Agathe immer vor neuem, fortzufahren, wenn sie von ihrem täglichen Wirken und Schaffen und von der Familie erzählt, in deren Hause sie Heimatsrechte genießt.

Auch von ihrer Kindheit spricht sie. Wie eine wohlhabende Pate ihr diese Erziehung hat geben lassen, die ihr einen größeren Gesichtskreis erschließt und sie doch so weit von jenen trennt, die ihr die Liebsten auf Erden sind. Sie verhehlt es ihm nicht, daß sie in dem vornehmen Hause unter hochgebildeten, vielfach geistvollen Leuten oft die Schwester beneidet, die, neben der Mutter, ein fröhliches Jugendleben führt, das, ihren Verhältnissen mehr entsprechend, sich auch vor den vielen Enttäuschungen bewahrt, welche ein Kind der arbeitenden Klasse, das man in ein anderes Erdreich verpflanzte, empfinden muß.

Und diese Bekanntschaft knüpften das Band zwischen ihnen, das gleiche geistige Interessen vermitteln, immer fester.

Albrecht, der stets geneigt ist, sein Inneres zu sezieren, versteht die Freundschaft, die ihn beständig erfüllt, gar nicht. Mehr als das, er macht sie sich anfangs als ein Zeichen von Leichtsin, von mangelndem Ehrgefühl, zum Vorwurf. Aber, wie Schatten vor der Sonne, so verschwindet die schwere, weltchmerzliche Lebensanschauung, in die er sich hineindrücken möchte, wenn Agathe durch ein Händeklatschen ihre Müdigkeit aus der Klinik signalisiert oder gar ihre lieben Augen ihm leuchten. Und wie leuchten sie! — Ihr selbst unbewußt, verraten sie ihr Fühlen und Empfinden.

Einmal, als die immer sehnsüchtig erwartete Abendstunde des gemeinsamen Spazierganges schlägt, scheint ein Unwetter ihnen diese Freude vorteln zu wollen. Der Himmel ist stark unwohlt, und plötzlich erhebt sich ein starker Sturm.

Von dem Fenster der Dachterasse dieses hochgelegenen Hauses konnte man die jagenden Wolken weithin am Firmament beobachten. Ein Schauspiel, das Albrecht zu schön dünkte, um es allein zu genießen.

So macht er den Vorschlag, heute an dem geöffneten Fenster seines Zimmers den Sommerabend zu genießen, und dieser wurde angenommen.

Während Agathe und er, mit steigender Freude daran, den beständig wechselnden Bildern am Horizont folgen, sitzen Gustel und ihre Mutter in beschwerlicher Zurückhaltung sitzend am Tische. Aber damit ist die letzte Schranke in ihrem Verkehr gefallen. Die Regenperiode, die jetzt eintritt, bringt ihnen keine Trümmern. Statt des Spazierganges erleben sie die Abende in Albrechts Stübchen, das trotz des geringen Raumes ihnen völlig genügenden Platz für den kleinen, vergnügten Kreis zu haben scheint. Man liest, man plaudert, d. h. Agathe und Albrecht tun dies, während die beiden anderen, über ihre Handarbeiten gebeugt, kaum den Gesprächen folgen.

In glücklicher Gedankenlosigkeit verschwinden für Albrecht die Wochen. Er sieht nicht weiter als bis zur nächsten Stunde des Beisammenseins mit Agathe, und keine vergeht, ohne, durch die Hoffnung auf eine gleiche, in seinem Herzen das belieligende Frohgefühl neu anzufachen.

So empfindet er es wie einen unerwarteten Schlag, als er sie einmal zu einer außergewöhnlichen Stunde vor dem Hause trifft und ihr Antlitz nicht die freudige Ueberraschung zeigt, die ihn überkommt.

„Was ist's?“ stotterte er erschreckt. „Ich sehe es Ihnen an — Ihnen ist Böses passiert.“



Kaplan Dasbach †.
(Text siehe Seite 351.)

Sie schüttelte das Haupt — aber auf ihrem Antlitz vertiefte sich der wehmütige Zug, obwohl sie sich sichtbar bemüht, ihn zu verbergen.

„Böses? — Im Gegenteil. — Der Arzt hat unserer kleinen Patientin den Verband abgenommen. Es geht über Erwarten günstig mit dem Knie. Darum komme ich zu dieser ungewohnten Stunde her, um mein Köpfchen zu packen, denn morgen Vormittag reisen wir.“

Er ist umgedreht und geht neben ihr her, ohne ein Wort zu sprechen. Erst ehe sie sich trennen, hat er auf ihre Frage:

„Aber nicht wahr, heute gehen wir noch einmal spazieren?“ — ein freundliches: „Ja, das wollen wir.“

Es kommt indessen nicht dazu.

Wieder ist es der Regen, der als Störenfried auftritt, und Albrecht sieht ohne Bedauern den Plan scheitern. Wenn es zu Ende sein muß, dann ist es leichter, einmal beschrittene Wege nicht mit dem Gedanken: „Zum letztenmale!“ zu gehen. Es war eine schöne Zeit. Er hat ein Gefühl kennen gelernt, von dessen Macht er bisher nur gehört hat. Ein wunderbar sympathisches Geschöpf — vielleicht die zweite Hälfte seiner Seele? — Und unter anderen Umständen würde er geglaubt haben, sie seien sich begegnet, um einander das Glück zu geben. Aber so — — Es ist gut, daß ihm jetzt erst diese Gedanken kommen, die ihrem Verkehre die Unbefangenheit genommen hätten. Er kann sich auf die Abschiedsstunde vorbereiten und dann in Freundschaft von ihr scheiden, wie sie in Freundschaft nebeneinander gelebt haben.

Als die Abendstunde näher rückt, scheint ihm der Gedanke sehr lockend, eine Art von Feier für diesen letzten Abend in seinem Heim zu veranstalten. Er wird sie überraschen, indem er ein paar Flaschen Erdbeerbowle aus der nächsten Konditorei holt. Der Gedanke erfreut ihn, und da er noch niemals eine solche kleine Aufmerksamkeit für seine Gäste hatte, kann er ein wenig üppig sein und auch noch ein paar Stückchen Kuchen beifügen.

Die Ueberraschung gelingt auch in vollem Maße und hebt die Stimmung sehr. Unter fröhlichen Scherzworten versuchen sie eine Festtafel herzurichten. Von passenden Gläsern ist natürlich nicht die Rede. Zu Albrechts Zimmerinventar gehört aber ein Wasserglas, Frau Brauer erweist ein zweites und Agathe packt aus ihrem Koffer ein Reisedeckchen aus. So ist es nur Gustel, welche aus der Kaffeetafel den nie gekosteten Trank schlürfen muß.

Das aromatische Getränk übt bald seiner erheitende Wirkung. Sogar Albrecht vergißt, daß der Trennung dieses improvisierte Fest gilt, und dann — noch sind sie ja bei einander, noch treffen sich die Blicke im innigsten Einverständnis, noch ist des Herzens Sehnen betriebligt, da es nur noch der Gegenwart des anderen verlangt. Wie die Pulse klopfen, wie es sie hinzieht zu einander — alles andere vergeßend in diesem alles andere unterjochendem Gefühl!

Plötzlich erschallt ein Glockenton, ein bekannter, dem sofort ein scharfes Klingeln folgt. Dann sieht man an den gegenüberstehenden Säulern vorübergleitenden Feuerschein und hört das unheimliche Rauseln vieler schnell dahinjagender Pferde und Wagen: Feuer!!

Alle sind erschreckt aufgesprungen. Gustel stürzt ans Fenster, biegt sich weit hinaus und erkennt, daß bei der Höhe des Hauses ein Beobachten der Straßenvorgänge unmöglich ist. Sofort klappt die Tür hinter ihr und man hört ihren leichten, hurtigen Schritt auf der Treppe.

Frau Brauer steht noch zögernd da, als ein neuer Zug der Löschmannschaften mit noch lauter tönendem Geräusch vorüberkaut. Nun eilt sie auch hinter: man muß doch sehen, ob die Nähe der Brandstelle nicht etwa Gefahr bringt.

Agathe und Albrecht sind an das offene Fenster getreten und neigen sich hinaus. — Nicht unter ihnen, aber weiter fort sehen sie die Straße mit ihrem Gedränge und Gewoge, sehen sie die unzähligen Gasflammen, die die Weltstadt beleuchten, in der es so viel Kummer und Schmerz und so viel Glück und Lust gibt.

Und sie hier oben, so fern vom Getriebe, so allein mit ihren sehrenden, klopfenden Herzen!

Eine Bewegung, die Schultern berühren sich, die Atmosphäre eines jungen, blühenden Körpers hält Albrecht ein und zieht ihn wie in einen Zauberkreis — wohin sind alle Vorätze, alle Warnungstimmen? „Agathe! Geliebte Agathe!“

Sie liegt an seiner Brust, sie lächelt und jauchzt und schmiegelt sich an ihn.

„Albrecht — mein Albrecht!“

Er bedeckt ihren Mund, ihre Augen, ihre zarten Wangen mit den leidenschaftlichsten Küssen. Er preßt sie an sich, als könne er sie nimmer lassen und — tritt doch schnell zurück, als Schritte vor der Tür laut werden und die Mutter wiederkehrt.

„Es war ein Kohlenteller auf einem Hofe in der ersten Seitenstraße,“ berichtet sie, „aber jetzt ist der Brand schon gelöscht. Nur der Rauch steigt noch hoch. Von unserer Kammer muß man es sehen können. Willst Du mitkommen, Agathe?“

Gewiß, sie will. Es ist ja auch schon spät.

Gustel mahnt, daß es für sie Zeit sei, zur Ruhe zu gehen, wenn man so zeitig auf dem Bahnhofe und noch zeitiger in der Klinik sein muß.

Gewiß, gewiß!

Noch ein liebevoller, inniger Blick, noch ein fester Händedruck, und er ist allein.

Er geht im Zimmer auf und nieder, um sein seelisches Gleichgewicht wieder zu finden. Wie das Blut durch seine Adern jagt, wie die Brust sich hebt im Glücksgefühl, in einem jeden wägenden Gedanken niederzwingenden Glücksgefühl.

„Agathe!“ sagte er leise vor sich hin, „Agathe“ und immer wieder „Agathe,“ als sätige er seine Sehnsucht an dem Klange ihres Namens.

Er tritt ans Fenster, aber die heiße, feuchte Zuluft verjagt die kühlende Erquickung, da löscht er die Lampe und wirft sich auf sein Lager.

Wenige Stunden unruhigen Schlummers, dann erwacht er. Es fröstelt ihn. Er hat verjäumt das Fenster zu schließen, nun legt sich die Nachtlust wie ein Alp auf seine Brust. Er wirft sich hin und her, versucht, noch einmal Schlaf zu finden und fühlt sich doch immer wacher und kühler werden.

Er erhebt sich, geht zum Fenster, um den Vorhang zuzuziehen, und dann läßt ein Blick durch die Scheibe ihn zittern. Dort rötet sich ja schon der Himmel, — der Tag ist also da — der andere Tag.

Der andere Tag, der für Geschehenes immer erst die richtige Beleuchtung hat.

Er schönt plötzlich bitter-schmerzlich auf. Wie hat er sich so strällig vergessen können, wie durfte er sein Herz in dieser Weise über seine Verjümt triumphieren lassen?

Und ob er sie schon liebt, heiß und innig liebt, liebt mit jener verzehrenden Glut, deren er niemals Herr werden wird, wie durfte er ihren keuschen Mund mit milden, begehrenden Küßen entweihen, da das Wort: Werde mein Weib! nie von ihm gesprochen werden kann.

Nein, nie!
Er kann es diesem Mädchen, diesem reinen Mädchen, in dessen Augen, das sieht er, er hoch basteht, nie eingestehen, wer er ist, oder vielmehr wer er war.

Seine Lippen würden den Dienst verweigern zu diesem Bekenntnis.

Er muß sie lassen — muß, nachdem er die Süßigkeit gekostet, sie im Arm zu halten, sie für immer meiden! Mag sie sich sagen, es seien materielle Hindernisse, die sie nicht zusammenkommen lassen, mag sie ihm gar zutrauen, er hätte mit ihrem Herzen gespielt und sei nie ihrer Liebe wert gewesen, alles ist besser, alles ist leichter zu ertragen als die Demütigung solchen Geständnisses. Wie würde er dann vor ihnen und vor den Augen der Ihren da? Der Ihren? Und selbst wenn er die Kraft dazu besäße, mühte er auf die Dauer es ertragen, heruntergezogen zu sein in die Familienbande ihrer Verwandtschaft? Ist er, als ihr Gatte nicht unloslich mit der arbeitenden Klasse verbunden, über die er, der Träger eines alten, vornehmen Namens, sich doch wohl wieder erheben könnte? Darf — kann er das verlangen? Und ist seine Liebe wirklich so stark, um ihn diesen Verzicht nie gereuen zu lassen?

Sein Herz fängt plötzlich in lauten Schlägen an zu klopfen. In ihrem ganzen Liebreiz steht sie vor seinen geistigen Augen, er hört ihr inniges „Albrecht, mein Albrecht,“ und fühlt wieder die Schauer des Entzückens, die wenige Stunden zuvor diese Worte in ihm erweckt. Wie glücklich, wie selig wäre er, könnte er sie emporheben, loslösen aus allen Verhältnissen, welchen sie durch die Geburt angehört! Aber ihr Herz hängt an der Mutter, hängt an der jungen Schwester, niemals sind in ihrer dankbaren, findlichen Hingabe die Kreise, in denen jene sich bewegen, als eine trennende Schranke erschienen: Im Gegenteil. Oft hat sie es ausgesprochen: die Blutsverwandtschaft hat das erste Recht. Bei ihrem völlig ausgereiften, gefestigten Charakter aber bliebe ihm nur eins: ein Hinhintersteigen in ihre Sphäre, und ein Ausgeben aller Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, die doch bewußt oder unbewußt in jedes Menschen Brust liegen.

Er schloste laut auf und fährt dann erschrocken zusammen. Hat drüben in der Hinterhube nicht eine Tür geknarrt? Er weiß es, der Arbeitstag fängt für die fleißige Frau früh an. Um zur Zeit zu ihren Kranken zu kommen, gönnt sie sich nur den nötigsten Schlaf. Jetzt besorgt sie die Arbeit im Hause. Er hat sie oft beobachtet und versagt ihr gewiß nicht die Achtung, die sie verdient, aber, es wäre ihm doch schwer, unmöglich, zu der Frau, die seine Schube pugt, „Mutter“ zu sagen.

Nein — nie, nie!

Er springt auf, kleidet sich hastig an und verläßt leise das Zimmer und das Haus.

4. Kapitel.

Eine höchst glanzvolle Hochzeit war der Schluß der unendlich unruhigen Wochen, welche Charlottens Verlobung folgten.

Der den geregelten Haushalt und den pedantischen Ton, der sonst in der Villa des Kommerzienrats Richter herrschte, gekannt hatte, staunte über die Veränderungen, welche dieses Ereignis im Gefolge hatte. Es war alles so ganz anders als früher, und gerade dieses Gegenteil schien allen Familienmitgliedern besonders zu behagen.

Früher hatte man jede Bestimmung mit Rücksicht auf des Vaters Kontorstunden, die er nicht verkürzen lassen wollte, getroffen. Jetzt fragte er am Morgen, ehe er dorthin fuhr, Charlotte, was auf dem Tagesprogramm an Besuchen usw. stände, und richtete seine Arbeitszeit darnach ein.

Daß die Aufsicht über der jüngeren Geschwister Schularbeiten nicht mehr der ältesten Schwester oblag, verstand sich von selbst. Wo hätte sie die Zeit dazu hernehmen sollen? Sie appellierte also an der Kleinen Ehrgefühl und beruhigte den anfänglich sie zuweilen qualenden Zweifel ob der Appel von Erfolg gewesen sei, damit, daß ihrer Ueberwachung sich doch unter allen Umständen die ferneren Studien der Kinder entzögen. So tummelte das junge Volk sich mehr im Garten und im Hause und gab diesem schon dadurch ein ganz anderes Gepräge.

Montow verlebte jede Stunde, die nicht von seinen dienstlichen Pflichten in Anspruch genommen war, neben seiner Braut und sein lebhaftes Temperament beeinflusste die ganze Häuslichkeit.

Dazu kam, daß man sich den in seinem Regiment üblichen gefelligen Formen fügen mußte. Die Herren Offiziere stellten sich der Braut ihres Kameraden gleich nach der Verlobung vor, und das Brautpaar machte dann in den Offiziersfamilien die ersten Besuche, was eine Erwiderung von seiten der Damen zur Folge hatte. Es war ein ewiges Kommen und Gehen, und das Haus, das bis dahin fast niemals unter seinen Gästen solche in Uniform gesehen, schien jetzt nur für diese vorhanden zu sein. Dadurch war aber in das schlicht bürgerliche Haus ein anderes Element getreten.

Montow mochte mit seiner Braut die nötigen Besuche nicht ohne die ihm notwendig scheinende Bedienung machen und dem Kommerzienrat widerstand es, einen Lohnbedienten in seiner Equipage neben seinem Kutsher sitzen zu sehen. So wurde schnell ein gut geschulter Diener engagiert, der in kleidsamer Kivree mit dem Brautpaar ausfuhr und ausging und jetzt im Hause bald ebenso unentbehrlich war, wie er früher überflüssig gewesen wäre.

Die Kinder wurden durch alle derartigen kleinen Veränderungen beständig in Aufregung erhalten. Es war ihnen alles zu interessant, um darüber nicht Schule und Schularbeiten zu vergessen.

Das Abtentende, das am freudigsten Begrüßte war aber immer Schwager Dietrichs Besuch. Wie er es verstand, die kleine Gesellschaft aufzulockern und aufzuheben zu machen, und wie sie an ihn hingen und ihn folgten, wie seinerzeit die Kinder von Hameht dem romantischen Rattenfänger, das war dem Vater täglich eine neue Freude und erhöhte seine Zuneigung zu Charlottens Bräutigam.

Sie selbst war aber zweifellos diejenige, die am meisten unter seinem Einfluß stand. Ihre große Liebe zu ihm ließ sie bald die ganze Welt durch seine Augen sehen. Sein ritterliches Wesen, seine sicheren und feinen Formen imponierten ihr um so mehr, als sie nie bisher mit Kreisen in Verbindung gewesen war, in welchen man die Form über den Inhalt schätzte. Er war ihr bald für alle Fragen der allein Ausschlaggebende.

Die respektvolle und doch so warmherzig scheinende Liebenswürdigkeit, mit der er ihrem Vater begegnete, traf ganz mit ihrem Empfinden zusammen, und da er es verstand, sie jeden Augenblick fühlen zu lassen, aus Liebe zu ihr umwerbe er Vater und Geschwister, erglühete sie oft vor Stolz, so heiß von diesem mit

allen Vorzügen auf seltene Weise ausgestatteten Manne geliebt zu werden.

Gebot es seine Höflichkeit, sobald er im Familienkreise seiner Braut war, allen Anwesenden seine Aufmerksamkeit zu schenken, so erhaschte er doch täglich ein Besuchsständchen, in dem er Charlotte allein wußte, und ihr sonst so nüchternes Zimmer verjagte nun Liebeszönen voll Glut und Leidenschaft. — Mit seinen süßlichen und täglich kühner werdenden Liebesföngungen fesselte er sie immer fester an sich und entwickelte in ihr ein sich steigernes Sehnen darnach, ihm ganz anzugehören und ungeteilt mit anderen ihn zu besitzen.

Ungeteilt mit anderen! Das war der Punkt, an dem ihr Wünschen still hielt, und Dietrich sah es klar, daß, was sie selbst für Liebe liebte, sich sehr bald zu jenem Empfinden entwickeln konnte, das kein Ziel kennt, das unselige Gefühl der Eifersucht. Aber seine Klugheit und seine genaue Kenntnis des weiblichen Herzens wußte vorerst dieses zu vermeiden. Föhrte er sich doch oft jenen Moment an, der ihm die Augen geöffnet hatte.

Von Charlottens Geschwistern war es natürlich die Älteste, die ihm wirkliches Wohlgefallen abgewann. Das reizende, eben im Erblühen begriffene Gesicht mußte den Kenner von Frauenschönheiten wohl interessieren. Außerdem verjagte er ihr den schmeichelhaften, von impulsivem Föhlen hervorgerufenen Kosak an seinem Verlobungstage nicht. So wählte er, um sich ihre Neigung zu erhalten, den sichersten Weg zum Herzen des Kindes, indem er in ihr jetzt schon die junge Dame sah.

Sie schmelzte im Hochgefühl über seine chevalereske Art, und ihre Schwärmerie für den „Schwager Leutnant“ war in den Kinderzimmern die Ursache beständiger Neckereien und Zankereien.

Er verstand es aber, sie dafür zu entschädigen, indem er ihr, wenn es unbeachtet geschehen konnte, die unverbedeltesten Schmeicheleien jagte und eine Fülle gärtlicher Blicke spendete, die wohl verwirren mußten.

(Fortsetzung folgt.)



Das Elisabeth-Denkmal in Segedin. Kürzlich fand die feierliche Entthüllung des Elisabeth-Denkmals in der ungarischen Provinzialstadt Segedin statt. Als Vertreter Kaiser Franz Josephs fungierte Erzherzog Josef. Der Empfang durch die Behörden und Würdenträger des Landes war ein überaus imponanter. Das prächtige Denkmal (siehe die Abbildung auf der Titelseite) steht auf der Stephanie-Promenade nach einer Ansprache an den Erzherzog und nach dessen Eröffnung fiel die Hülle des Monuments unter brausenden Claqueuren der Anwesenden und die prachtvolle weiße Marmorstatue wurde sichtbar. Bürgermeister Lazar übernahm sodann im Namen der Stadt das Denkmal und dankte dem Erzherzog für dessen Ergehen. Der Erzherzog begab sich hierauf unter Führung Sigetis zum Denkmal. Sodann wurden verschiedene Kränze am Denkmal niedergelegt.

Graf von Pourtales, der neue Postkammer in Petersburg. (Siehe die Abbildung auf Seite 247.) An Stelle des zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannten bisherigen Postkammer in Petersburg von Schön ist der preussische Gesandte in München Graf von Pourtales ernannt worden. Graf Friedrich Pourtales ist jetzt 53 Jahre alt. Er war Gesandter im Haag, wo er durch den gegenwärtigen Vertreter Deutschlands, Herrn von Schöller, abgelöst wurde. Am 30. Dezember 1902 wurde er zum Gesandten in München ernannt, wiederholt hat er während der letzten Jahre vertretungsweise im Berliner Auswärtigen Amte gearbeitet und als Vertreter des Auswärtigen Amtes auch den Kaiser begleitet. Er hatte bisher keine Gelegenheit sich auf dem Gebiete der internationalen Politik besonders auszuzeichnen. Auf dem Petersburger Posten wird es ihm an der Gelegenheit nicht fehlen.

Zum hundertjährigen Jubiläum des Dampfbootes. (Siehe die Abbildung auf Seite 348.) Vor genau hundert Jahren hat Robert Fulton sein erstes Dampfboot den Hudson hinauffahren lassen, der Vater der heutigen Dampfbootfahrt. Allerdings war sein Schiff nicht das erste Dampfboot, das jemals die Fluten zerteilt hat. Der Gedanke, Schiffe durch mechanische Kräfte zu treiben, ist schon in früheren Jahrhunderten gekehrt worden. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind in Barcelona allerdings missglückte Versuche mit einer Fortbewegung eines kleinen Schiffes durch Dampfmaschinen unternommen worden. Versuche, die von dem belgischen Kapitän im Anfang des 18. Jahrhunderts wieder aufgenommen wurden, ohne indessen bessere Ergebnisse zu erzielen. Franzosen und Engländer haben dann in rascher Folge stets aufs neue

sich mit der Lösung des Problems beschäftigt sind und sind, wie z. B. die Engländer Walker, Taylor und Winton, auch zu praktischen Ergebnissen gelangt. Letztere hatten wenigstens 1789 einen Dampfer auf der Themse. Aber auch ihre Versuche wurden in der damaligen aufgeregten Zeit nicht beachtet und stiegen auch auf die Disposition der englischen Meeres- und Luftflotte in Vergessenheit geraten. Erst der Amerikaner Fulton ging dem Problem mit der erst amerikanischen Energie zu Hilfe, die sein solches Unternehmen erforderlich. Und so konnte er 1807 seinen „Clermont“-Niederdampfer auf der Hudson bringen und sich trotz des Gehässes der Segler Achtung verschaffen. Dem ersten Schiff folgten bald mehrere und als England erst den Wert der neuen Erfindung erkannt hatte, und seine Ingenieure mit neuen Maschinen und Verbesserungen auf den Plan traten, nahm es die Führung im Dampfschiffbau an sich und drückte die Amerikaner an die Wand. Hundert Jahre sind seitdem verschwunden und heute beherrscht das Dampfschiff die Meere.

Kaplan Dasbach f. (Siehe die Abbildung auf Seite 349.) Der Reichstagsabgeordnete Kaplan Dasbach ist kürzlich in Eriar an Herzlähmung gestorben. Dasbach kam 1890 als Abgeordneter in den Landtag, von 1898 an vertrat er den Wahlkreis Damm-

Briun-Wilburg im Reichstage. Er war ein sehr streitbarer Parlamentarier und ein äußerst betrieblicher Herr. Er ist nur 61 Jahre alt geworden. Er entfaltete eine sehr rege Tätigkeit auf politischem, wie wirtschaftlichem Gebiete und erregte sich als Herausgeber mehrerer Zeitungsblätter und Präsident des Deutscher Bankers- und Wäpnervereins großer Popularität.

Rästel-Ecke.

Scharade.
Gibst, Gretchen, Du die Erde
mit,
So schwör ich mit dem Ganzen
Dir,
Sprach Hans, daß nie in
meinem Leben
Ich ja Dir will die Zweite
geben.
Auflösung folgt in nächster
Nummer.

Auflösung aus vor. Nummer:
Magisches Quadrat.

W	e	i	u
G	i	f	a
S	f	a	r
M	a	r	r

Geschäftliches.

Weihnachtsfreuden. Immer näher rücken wir dem Weihnachtsfeste und trägt sich ein jeder daher mit dem Gedanken, — was schenke ich zu Weihnachten. Diese Frage hört man fast jeden Tag. Schon im alten Rinde wurden Geschenke von Gold und Silber gemacht. Diese Tradition hat sich bis zum heutigen Tage erhalten, und man schenkt mit Vorliebe Uhren, Ketten, Ringe, Broschen etc. Wer von unseren Abonnenten Bedarf an Uhren oder Goldwaren hat, dem können wir die „Deutsche Uhren-Industrie, Berlin“, Friedrichstr. 16 und Lindenstr. 101—102 aufs beste empfehlen. Genannte Firma hat sich durch ihre reelle Handlungsweise einen Weltruf erworben und liefert nur beste Qualitäten zu Fabrikpreisen. Ferner hat sich dieselbe bereit erklärt, ihren neuen Prachtatlas über circa 6000 Luxusgegenstände an alle Leser dieses Blattes gratis und franco ohne Kaufzwang zu senden. Eine Postkarte genügt.

Billigste Besorgungelle für Cigarren

3	100 Stück	2.40
4	240 Stück	3.80
5	360 Stück	4.80
6	480 Stück	5.80
8	720 Stück	7.50

Im Laden von der Preisbilligkeit der Cigarren zu überzeugen, besuchen Sie den Laden von 100 Stück in 10 verpackten Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten.
Carl Streubel, Dresden-A., Weinstraße 10/11.
Der neueste illustrierte Preisatlas wird jedem auf Wunsch gratis angeliefert.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Harwig in Markneukirchen i.S.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte ansprechen.

Cliches Atalypie und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph-Kunstanstalt
Berlin S.W.
Ritterstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Vergessen Sie es nicht!
Lehmann & Assiny.
Tuchfabrik, Sprenberg 38
verkaufen direkt ab Fabrik
Azwerg, Patefot-, Hosentr.,
und Westensstoffe jedes
Maßes an Private zu unvor-
recht billigen Preisen.
Master an Jedermann frei!

**Kein Gutsbesitzer! —
Kein Geschäftsinhaber! —
Kein Geschäftsführer! —
Kein Buchhalter! —
Kein Kommiss! —
Kein Lehrling!**

„Der perfekte Buchhalter“
in einfacher und doppelter Buchführung
gegen vorherige Einweisung von M. — als kommen
zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grund-
sätze beim Buchen, Uebersagen und Ab-
schließen der Bücher durch beigefügte bildliche
Darstellungen leicht faßlich und sofort Jedem
möglich verständlich.
Falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
Ritterstrasse 50.

1 Öl-Regenrock 6 Mark
sämtliche Oekleidung für Schiffer,
Fischer, Fleischer, Gärtner, Landkute
und Arbeiter aller Berufsclassen.
Gummi-Mäntel f. Lokomotivführer,
Grenzbeamte, Wächter, Aufseher usw.
Gummi-Mäntel und Pelzerinnen
Lodenjoppen und Lodenkragen.
Preisliste gratis.
Carl Schönbohm,
Briell i. M., Mühlenstr. 45.

**Tausende Prima-
Zeugnisse**
sämtlich mit
Neu-Erfindung,
welche nach
weislich un-
gefordert ein-
gingen, bestä-
tigen, dass
meine Pfeifen
Modell „1906“
noch nie da-
gewesene
wertvolle
Eigenschaften
haben, welche
das Rauchen
sicherlich mit
Neu-Erfindung,
welche nach
weislich un-
gefordert ein-
gingen, bestä-
tigen, dass
meine Pfeifen
Modell „1906“
noch nie da-
gewesene
wertvolle
Eigenschaften
haben, welche
das Rauchen

„Superior“-Fahreräder
Zubehörteile
die vorzüglichsten
und im Gebrauch
die billigsten sind!

Hervorragend schön und ausserst preiswert sind auch unsere
**Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen
Taschen- und Wanduhren, Waffen.**
Wer Verlangen Sie genau, und natürlich unseren illustrierten Pracht-Katalog.
„Superior“-Fahrer- u. Maschinen-Industrie A.-G.
vom Hans Hartmann.
Eisenach
Eisenach

**Uhren, Goldwaren, Brillanten
Juwelen für Jedermann!**

Man verlange den Sonderkatalog für
gerahmte Bilder und echte Bronzen.
Viele tausende beglaubigte
Anerkennungen
Ueber 100000 Kunden

Unser Katalog enthält
weit über 2000 Abbil-
dungen: **Taschen-
uhren, Wand-Uhren**
u. Wecker, Ketten,
Schmucksachen aller
Art, Geschenkartikel
für den praktischen
Gebrauch und Luxe.
Sprechmaschinen u.
Musik-Instrumente,
Nähmaschinen, ge-
rahmte Bilder und
echte Bronzen etc.
**Jährlicher Versand
über 25000 Uhren.**

Uhren von Mk. 4.— bis zu den feinsten Repetier-Uhren.

Wir liefern auf Teilzahlung.
Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht,
und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Der beste Beweis für die Ver-
trauenswürdigkeit der Firma:
Ich bescheinige hierdurch, dass
von 1000 (tausend) bei der
Firma Jonass & Co., G. m. b. H.,
Berlin, nacheinander abgewar-
genen Aufträgen 574 von Käufern
herrühren, welche bereits früher
von der Firma Waren bezogen
hatten, ich habe mich hiervon
durch Prüfung der Bücher und
Beläge überzeugt.

F. GORSKI
bedingter Bücherrevisor und
Sachverständiger.

Zusendung des Katalogs umsonst und portofrei.
Jonass & Co. BERLIN SW. 214
Belle-Alliance-Str. 3
gegründet 1889
Lieferant des Deutschen Beamten-Bundes,

Die besten Uhren
Spezialität: Präzisionsuhren, zusammen 14 mal prämiert, liefert die
Deutsche Uhren-Industrie Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

Echt silberne Remont.-Uhren prima prima Werk,
gesetzlich gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte
hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger Mk. 845.
Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, aller-
feinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 1275.
Ankeruhren, 15 Rubis, 3 Deckel, echtes Silber, 2 echte
Goldränder, prima Präzisions-Werk Mk. 15, 18, 23, 25, 30.
Guteuhende Nickel-Remont.-Uhren von Mk. 2,70 an
Versilberte Uhren, zwei echte Go dränder „ 5,75 „
Echt goldene prachtvolle Damen-Uhren „ 13,75 „
Weckeruhren, genau und pünktlich wachend „ 1,50 „
Regulatoren, gutgehend, Nassbaum poliert „ 5,75 „
Phonographen, laut spielend, reiner Ton „ 4,50 „

Für jede Uhr 3 Jahre schriftl. Garantie. Umtausch gestattet oder Geld zurück,
über Uhren jeder Art, hochmod. Ketten, Ringe, Broschen,
Pracht-Katalog Gold-, Silber-, Kupfer-, Nickel- und Bronzwaren,
Photographische Apparate, Musikwerke etc. gratis und frei ohne Kaufzwang.

